

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 39 (1956)
Heft: 4

Artikel: Wunder über Wunder!
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

39. JAHRGANG

NR. 4 — 1956

1. APRIL

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN
VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Wunder über Wunder !

Wo unsere deutsche Sprache von Wunder spricht, da meint sie *entweder*: Das christliche Wunder (miraculum) ; es kann von Gott direkt bewirkt sein, oder die göttlich-jenseitigen Kräfte bedienen sich irgend eines Mittlers (Prophet, Heiliger) ; ob direkt oder indirekt — immer hat hier Gott irgendwie die Hand im Spiel.

oder: Das natürliche Wunder. Eine Angelegenheit also, die durchaus dem Diesseits angehört und an deren Zustandekommen kein Gott und keine jenseitigen Mächte mitwirken. Das Geschehen übersteigt aber unsere Fassungskraft ; wir wundern uns ; es kommt uns unbegreiflich und wundersam vor. Es ist das Wunder der Menschenwahrheit. Zur Menschenwahrheit gehört auch das ästhetisch gemeinte Wunder, dem wir unsere Bewunderung darbringen (das Wunder eines schönen Sonnenuntergangs ; die schöne Blume usw.).

Wir geben gerne zu, daß in den nachfolgenden Zeilen der Begriff «Wunder» bald in der einen, bald auch in der andern Bedeutung gemeint ist. Das Geschehen ist auch so noch wunderbar genug.

Das erste Wunder.

Im Dezember 1954 ist Christus dem erkrankten Papst am Krankenlager erschienen.

Das zweite Wunder.

Wir sollten doch annehmen dürfen, daß sich Kirche und Kirchenvolk über diese Erscheinung einträchtiglich und innig freuen. Mit seinem Besuch erweist doch Christus dem Haupt der katholischen Kirche eine ganz besondere Gnade, eine Gnade, die bisher nur Paulus auf seinem Weg nach Damaskus zuteil geworden ist. Unser zweites Wunder besteht nun gerade darin, daß von einer solchen Eintracht

und Freude gar keine Rede ist. Die Nachricht von dieser Christus-Vision ist von Kirche und Kirchenvolk mit sehr gemischten Gefühlen entgegengenommen worden.

Ein Teil der katholischen Presse hat die Nachricht mit Begeisterung aufgenommen und gibt denn auch dieser Freude rückhaltlos Ausdruck. Da hören wir ungefähr folgendes: Diese Vision wird in der ganzen Welt zum Gespräch werden. Aus der katholischen Welt wendet sich eine Welle der Dankbarkeit und der Verehrung nach Rom und zum Papst; denn nun hat ja alles, was seiner Person und seinem einmaligen Amt gilt, Stellvertreter Christi auf Erden zu sein, eine Bestätigung gefunden, die mit irdischen Maßen und nach menschlichem Vermögen nicht mehr erfaßbar ist. Diese Vision ist die geeignete Grundlage für eine spätere Selig- oder sogar Heiligsprechung des Papstes. Allen Zweiflern wird im Laufe der nächsten Zukunft durch neue Himmelsbotschaften bewiesen, daß ihre Skepsis falsch am Platze ist. Die zunehmenden Wundererscheinungen in aller Welt können nicht anders gedeutet werden denn als mahnende Manifestationen überirdischer Mächte.

In diesen Jubel mischen sich von einer ganz anderen, aber immer auch noch sehr repräsentativen katholischen Seite her Töne einer sehr nüchternen Einschätzung dieser Vision, Töne der Besorgnis, der Verlegenheit, ja der Verärgerung. Was soll das Wundergerede heute in einer mündig und kritisch gewordenen Gegenwart, die den Geschmack am Wunder, die auch alle Organe für ein solch himmlisches Wunder verloren hat? Wird nicht das Ansehen der Kirche durch solche Wundermärchen eher geschädigt als gefördert?

Da werden subtile Differenzierungen zwischen Wunder, Vision und Erscheinung, die alle zusammen noch echt oder unecht sein können, herumgeboten. Da wird warnend hingewiesen auf die Eigenarten einer derartigen Privatoffenbarung; niemand ist verpflichtet, eine solche Privatoffenbarung so anzunehmen wie eine dogmatische Entscheidung. Ueberhaupt ist mit Christus und mit den Aposteln die allgemeine und für jedermann verbindliche Offenbarung abgeschlossen. Kommen nachher noch Privatoffenbarungen dazu, so ändern sie selbstverständlich nichts am Inhalt der allgemein verbindlichen kirchlichen Offenbarung.

Durch den Jesuiten Dr. *Otto Karrer* erfahren wir («Orientierung» No. 2/56), wie man in der unmittelbaren Umgebung des Papstes über diese Vision denkt. Da gibt ein dem Papste nahe stehender Theologe

seinem Aerger und seiner Bestürzung Ausdruck darüber, daß irgend jemand von den ganz wenigen, denen der Papst im Zusammenhang mit seiner unerwarteten Heilung von der Christuserscheinung sprach, die unverzeihliche Indiskretion beging, diese Mitteilung nach außen weiterzugeben, so daß sie dann der aufbauschenden Sensationsgier der Weltpresse zum Opfer fallen mußte. Der Papst muß natürlich jetzt und nachträglich zu seiner Mitteilung und zu seiner Vision stehen.

Mit Genugtuung verweist der Jesuit Dr. Karrer auf den «*Osservatore Romano*» vom 4. 2. 51, in dessen Leitartikel kein Geringerer als der erste Vertreter des Heiligen Offiziums, Kardinal *Alfr. Ottaviani*, die Gläubigen eindringlich vor der Leichtgläubigkeit und Wundersucht warnt. «Wir beobachten von Jahr zu Jahr eine fragwürdige Steigerung der Volksleidenschaft für das Wunderbare. Scharen von Gläubigen laufen angeblich wunderbaren Ereignissen nach und hören wenig auf die christliche Verkündigung. — — — Das religiöse Gefühl bedarf des Zügels der Vernunft, der Erleuchtung der Gnade, der Führung der Kirche. Heute erleben wir seltsame Ausbrüche des religiösen Gefühls, die weder von Vernunft noch von übernatürlicher Führung etwas wissen wollen. — — — Der rechte Christ gibt sich Rechenschaft, daß die wahre Religion auf dem Glauben an die Offenbarung Christi ruht, die mit dem Tode der Apostel abgeschlossen ist. Wir haben alles, wenn wir es nur verwirklichen. Nichts Heilsnotwendiges ist darüber hinaus an Offenbarungen zu erwarten.»

In dieser Unsicherheit, ja Gegensätzlichkeit innerhalb der Kirche und innerhalb der Kirchenlehre gegenüber dem Wunder — Begeisterung und Jubel hier, Zurückhaltung und Warnung dort — sehen wir das zweite Wunder in dieser Wunderfrage.

Das dritte Wunder.

Kardinal Ottaviani also verlangt gegenüber dem Wunder Zurückhaltung und Vorsicht. Er weiß genau warum, denn gegen den Schluß seines *Osservatore*-Artikels schreibt er: «Sehr viele Phänomene gehören vielleicht der Naturreligion an, sind aber nicht christlich und geben denen einen erschreckenden Vorwand, die dem Christentum und besonders der katholischen Kirche wirksame Einflüsse des Aberglaubens zuschreiben möchten. — — — Wie können wir den Gegnern des Christentums das Schauspiel der Torheit oder ungesunden

Schwärmerei bieten?» Um es deutlich herauszusagen: Der vorsichtige Kardinal befürchtet mit Recht die Kritik der mündig gewordenen und denkenden Mitmenschen — er fürchtet vor allem die Blamage!

Und gerade auf diesem Gebiet bereitet nun Papst Pius XII. der Kirche einige Sorgen, zeigt er doch eine gewisse Anfälligkeit für Wunder und Visionen. Um von anderen Visionen abzusehen — wir wissen, wie stark er sich für die Erscheinungen der Mutter Gottes in dem portugiesischen Dorfe Fatima einsetzt.

Der Kirche aber ist, aus begreiflichen Gründen, diese Anfälligkeit ihres Oberhirten höchst unangenehm. Sie sucht mit allen Mitteln, diese päpstliche Wundersucht abzuschwächen, einzuwickeln, zu verharmlosen, ungefährlich zu machen. Vereinzelte Sätze aus der heutigen Diskussion geben uns da wertvolle Fingerzeige:

a) Man rückt deutlich ab von dem Versuch, diese Christusvision in den Rang der großen legendären Visionen zu stellen, sie wird ganz in den Bereich des Privaten verwiesen. «Der Papst wollte als einfacher Gläubiger sprechen, nicht als Lehrer der Kirche.»

b) Man erinnert daran, daß kein Katholik in seinem Gewissen verpflichtet ist, an eine solche Wundererscheinung zu glauben.

c) Mit dieser Wundererscheinung ist die Voraussetzung zu einer Selig- oder Heiligsprechung des Papstes keineswegs gegeben.

d) Ich finde folgenden Satz: «Papst Pius XII. ist freilich von der Körperlichkeit der Christuserscheinung an seinem Krankenbett überzeugt und hat dieser Ueberzeugung in sehr dezidiierter Form Ausdruck gegeben.» Der Wortlaut dieses Satzes legt die Vermutung sehr nahe, daß man versucht hat, dem betagten Herrn seine Vision auszureden.

e) Dr. Karrers Vertrauensmann im Vatikan nimmt den Papst in Schutz vor der Besorgnis, daß der nun 80jährige Herr für seine Handlungen und Aussagen nicht mehr voll verantwortlich gemacht werden könne; offenbar müssen diese Besorgnisse gerade im Zusammenhang mit dieser Vision sehr deutlich zum Ausdruck gekommen sein.

Ganz unverkennbar ist also das Bestreben, die sonst willig anerkannte päpstliche Spitze der hierarchischen Pyramide herabzubiegen in die Pyramide, in die Kirche, und den Oberhirten der daran zu erinnern, daß er dieser Kirche und nicht seinen Privateingebungen

zu dienen hat. In diesem ganz besonderen Punkt des Wunders wird also die sonst so streng gewahrte Absolutheit der päpstlichen Souveränität durchbrochen. Darin sehen wir das dritte recht wundersame Geschehen in diesem an sich schon recht wundersamen Prozeß um das Wunder.

Viertes und letztes Wunder.

Mit seinem Artikel in der «Orientierung» legt der Jesuit Dr. Karrer sicher nicht nur gegen sich selbst, er legt auch die Zeitung und damit auch den schweizerischen Zweig des Jesuiten-Ordens auf die vom Vatikan durchgehaltene Linie der Zurückhaltung und der kritischen Vorsicht in der ganzen Wunderfrage fest. Was sollen wir nun aber dazu sagen, wenn dieselbe Nummer der «Orientierung» (2/1956), welche so sehr für Zurückhaltung eintritt, auf ihrer hintersten Seite in einem gut die Hälfte der Seite überdeckenden Inserat eine recht kraftvolle Propaganda macht für ein neues und in seiner Art doch recht fragwürdiges Wunder? «Die Mutter Gottes von Syrakus hat geweint!» — so lautet der Titel des Buches, und das ist das Wunder, für das da in der «Orientierung» die Reklametrommel gerührt wird. Und da geht es denn los, ganz im Stil der üblichen Wundermären: Ein Madonnenbild in Syrakus hat während 4 Tagen vor einer ungeheuren Menschenmenge und buchstäblich unter den Händen einer Untersuchungskommission von Chemikern, Aerzten, Polizeikommissären und hohen Offizieren geweint — 50 authentische Aufnahmen und das Prüfungsmaterial der kirchlichen Instanzen — chemisch-technologische und ärztliche Gutachten — erstaunliche Zahl von Wunderheilungen, mehr als in Lourdes — Augenzeugenberichte und eidliche Aussagen — amtliche Stellungnahme des sizilianischen Episkopates — Rundfunkansprache Papst Pius XII. «Es bedeutet einen neuen Durchbruch des Uebernatürlichen in unseren Tagen.»

So ist das also: Der Textteil bekämpft mit guten Gründen die Leichtgläubigkeit und Wundersucht des Kirchenvolkes — aber auf der letzten Seite werden dieser Wundersucht die Tore wiederum recht weit geöffnet. Vorne wird das Wunder recht kritisch und nüchtern beurteilt, da wird es in sehr enge Möglichkeitsgrenzen zurückgebunden — doch lärmend bricht das Wunder durch die Hintertüre wieder herein und erobert sich selbstsicher seinen Platz zurück.

Besteht da der Anspruch auf «Orientierung» noch zu Recht? Ist das nicht vielmehr die helle Desorientierung?

Daß es ausgerechnet die Zürcher Zentrale der Jesuiten ist, die diesem innern und äußern Widerspruch zum Opfer fällt, diese Zürcher Jesuiten-Zentrale, die sonst so behutsam auf ihre Reputation, auf ihre Linie und auf die intellektuelle Höhenlage ihres Organs bedacht ist, das betrachten wir als das vierte und letzte und größte Wunder in unserer an Wundern so reichen Story. Omikron.

Wissenschaftlicher Aberglaube

Dieses böartige Wort hat *Carl Jaspers* (Basel) geprägt, um sich — als Vertreter eines recht eigenartigen Gottesglaubens — von einer Wissenschaft zu distanzieren, die — nach seiner Meinung — viel zu mechanistisch, d. h. ohne jedwede Transzendenz eingestellt ist. Jaspers, der selbst einst von der Wissenschaft zur Philosophie kam, verwendete das ominöse Wort vom wissenschaftlichen Aberglauben in einem Rundfunkvortrag «Die Aufgabe der Philosophie in der Gegenwart», der am 21. Februar 1956 (um 22.30 Uhr) im Sender Wien II vom Stapel lief. Was er in seinem «philosophischen» Vortrag ansonst vorbrachte, war zum größten Teil politisch gefärbt und kann wohl nur als wüste Antisowjethetze bezeichnet werden. Auf diesen dunkeln Pfaden wollen wir dem rührigen Rundfunkredner nicht folgen, sondern beschränken uns darauf, zu zeigen, wohin seine durch philosophische Scheuklappen geförderte Wissenschaftsfeindlichkeit führt.

Unsere Gegner — nicht nur im theologischen Lager — haben uns bisher nur unseren «Fortschrittsaberglauben» vorgeworfen und gemeint, es sei gar nicht so sicher, zu erwarten, daß die Steigerung der materiellen Kultur den seelischen Lebensstandard erhöhen müsse. Dem Philosophen Jaspers blieb es vorbehalten, den Zweifel an den Fortschritt auf das wissenschaftliche Gebiet auszudehnen. Während andere kirchenfreundliche Denker, wie z. B. der bekannte Popularisator Dr. *Bernhard Bavink*, seinen theologischen Freunden zum Vorwurf macht, das sie sich mit ihrem Kampf gegen den Darwinismus vor der ganzen wissenschaftlichen Welt lächerlich gemacht haben (vgl. seine Schrift «Die Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion»), gerät Jaspers immer mehr in die bedenkliche Nähe magischer Denkformen. Man fühlt sich beim Anhören seiner Rundfunkreden geradezu zurückversetzt in die Zeit der Frühromantik, die uralte Glaubensformen neu zu beleben suchte. Oft verbarg sich die blaue